

Überlieferung. Daß aber die Trienter Väter mißverstanden wurden, als man diese Suffizienz von ihnen bestritten wähte, und wie dies Mißverständnis überwunden wurde, schildert Geiselman in dem umfänglichsten und wichtigsten der drei Vorträge einer Dogmatikertagung, die M. Schmaus herausgab und deren erster den außerkatholischen Angriffen auf Tradition und Lehramt in der Diskussion um das Assumpta-Dogma gilt, der zweite dem — sehr differenzierten — Traditionsbegriff zunächst des noch anglikanischen, dann des katholisch gewordenen John Henry Newman.

Heinrich Ott: Eschatologie. Versuch eines dogmatischen Grundrisses. Zollikon 1958. Evangelischer Verlag. 75 Seiten.

John Henry Newman: Der Antichrist nach der Lehre der Väter. München 1951¹, 1958². Kösel-Verlag. 132 Seiten.

Franz Mussner: Was lehrt Jesus über das Ende der Welt? Eine Auslegung von Markus 13. Freiburg 1958. Verlag Herder. 80 Seiten.

Von der u. E. richtigen Voraussetzung ausgehend: „die ganze Theologie, die ganze Verkündigung, das ganze Neue Testament und wohl“ (!) „auch das Alte sind eschatologisch geprägt“ (S. 9), zeigt Otts Grundriß, daß man auch von Barths und nicht nur von Bultmanns Voraussetzungen aus „existenziale Theologie“ treiben kann, d. h. solche, die uns zur Umkehr aufruft (S. 6; dazu die treffende Bultmann-Kritik S. 20 f. und 69). So wird gegen die modische Bagatellisierung am geschichtlichen Ziel der Zeiten festgehalten (S. 26 f.), an der *leiblichen* Auferstehung Jesu (S. 20 f.) wie auch des konkreten Einzelmenschen überhaupt (S. 42), während der Chilasmus — an sich treffend, aber ohne genügend deutliche Unterscheidung vom unaufgebbaren Bekenntnis zu Röm 9—11 (S. 60, 65) — abgelehnt wird und die origenistische ‚Apokatastasis‘ (als ‚Nicht-Verlorenheit‘ aller) mit Barth in suspensio bleibt. Im ganzen eine imponierende ‚Anstrengung des Begriffs‘, die auf diesem Gebiet ja sehr nottut!

Im Vergleich damit wollen Newmans — von Haecker verdeutschte — Predigten nur die traditionelle Auslegung der einschlägigen Schriftstellen wiedergeben — und so insbesondere die enthistorisierende protestantische Deutung des Papsttums als ‚Antichrist‘ widerlegen, da doch dieser als *Einzelperson* (in *Personen* wie Antiochus Epiphanes und Julian Apostata vorgebildet) erwartet wird. Wenn er „aus jüdischer Rasse sein“ soll, so hätte man gewünscht, dazu in dem sonst sehr instruktiven Nachwort von W. Becker bemerkt zu finden, daß aus dem Fehlen des Stammes *Dan* in Apk 7, 5 ff. und dessen Kennzeichnung als „Schlange“ im Jakobs-Segen (Gen 49, 17; vgl. Jer 8, 16 ff.) die Herkunft des Antichrist speziell aus ihm gefolgert wurde (Irenaeus, Adv. Haer. V, 30, 2), was mit seiner Geringschätzung bei den Rabbinen zusammenstimmt (Strack-B. III, 804 f.), und daß dem zeitweisen überwiegenden Verführertum (wie der Christen so auch) der Juden durch den Antichrist (als Tempelneuerbauer und ‚Reichs‘-Gründer) ihre schließliche Absage an ihn und das daraus folgende Bluteignis gegenübersteht, wie sogar im ‚tiefsten Mittelalter‘ noch das Tegernseer Antichristspiel als allgemein anerkannte Überlieferung bezeugt. — Ausgesprochen bemerkenswert sind Newmans Ausführungen über das Neu-Heidentum des Antichristus (S. 44); im ganzen aber wird ein heutiger Leser wohl mehr durch die „Kurze Erzählung vom Antichrist“ angesprochen werden, die *Wladimir Solowjew* 1900 erscheinen ließ und die, durch zahlreiche andere einschlägige literarische und briefliche Äußerungen von ihm ergänzt, soeben mit einer sehr lehrreichen Einführung von Ludolf Müller unter dem Titel „*Übermensch und Antichrist*“ in der Herder-Bücherei wiedererschienen ist.

Das ebendarin publizierte Büchlein von Mussner, dem Trierer Neutestamentler, bietet eine bemerkenswert nüchterne und realistische Auslegung der ‚kleinen Apokalypse‘ nach Markus, worin die prinzipielle Reife unserer Gegenwart für Ereignisse wie die dort vorausgesagten ausdrücklich anerkannt wird (S. 71 f.) und die treffende Auslegung des Herrenworts:

„*Dieses Geschlecht* wird nicht vergehen, bis dies alles geschieht“ (d. h. das Gericht hereinbricht, Mk 13, 30), vom Überdauern ganz Israels bis zum Ende in den schönen Satz ausmündet: „Am Fortbestand des Judentums bis zur Parusie des Herrn kann also der Christ erkennen, daß Jesu Verheißungen zuverlässig sind; denn dieser Fortbestand durch die ganze Geschichte trotz der schweren Schicksale, die über dieses Volk gekommen sind, ist nur möglich, weil dahinter der Wille Gottes steht. Und so muß der Christ stets mit Ehrfurcht auf die Kinder Israels schauen“ (S. 65).

Charles Péguy: Das Mysterium der Unschuldigen Kinder. Wien/München 1958. Verlag Herold. 191 Seiten.

Als letztes seiner drei ‚Mysterien‘ (nach jenem ‚von der Erbarmung‘ und jenem ‚von der Hoffnung‘) ließ Péguy 1913 das der Heiligen Unschuldigen Kinder erscheinen, jener jüdischen Kinder von Bethlehem, welche die christliche Kirche (am 28. Dezember) als Märtyrer feiert, weil der Usurpator Herodes sie um des unter ihnen verborgenen rechtmäßigen Anwärters auf den Davids-Thron willen abschlachten ließ, — wie ein Hitler in unzähligen jüdischen Kindern den göttlichen Herrn zu ermorden suchte.

Die durch Oswald v. Nostitz sehr sorgfältig, wenn auch manchmal etwas hölzern (im Vergleich mit den Textproben in ‚*Erkämpfte Wahrheit*‘; vgl. Nr. 12/15, S. 54) ins Deutsche übertragene Dichtung fesselt ungemein als Preislied auf die Freiheit des Menschen: Bild und Gleichnis der göttlichen (S. 54 ff., s. o. S. 41), als betrachtende Auslegung der Josefs-Geschichte und als Lob der Kindheit, des Ursprungs in der Unschuld, der noch vor (und für Péguy über) allem Reif-, aber auch ‚*Rissig*‘-werden steht. Es ist eines der wenigen ganz großen christlichen Dichter-Werke dieses Jahrhunderts, das hier endlich auch dem deutschen Leser vorliegt — und ihn hoffentlich finden wird. (Wir verweisen auf die Textprobe daraus oben S. 3.)

Siegfried Thalheimer: Macht und Gerechtigkeit. Ein Beitrag zur Geschichte des Falles Dreyfus. München 1958. C. H. Beck. 823 Seiten.

Dieses bescheiden daher kommende, aber nach Umfang und Leistung monumentale Werk wird der Wahrheit hoffentlich die Bahn brechen, daß erstaunlicherweise Mangel an Zivilcourage und Rechtsinn bei den Verteidigern des rechtswidrig verurteilten Hauptmanns Dreyfus, den ‚*Dreyfusards*‘, kaum weniger Schuld am letztlich Scheitern ihres Kampfes trägt als die bodenlose Dreistigkeit der verbrecherischen Generale, die aus reiner antisemitischer Abneigung gegen einen jüdischen Offizier im Generalstab diesem einen überhaupt nicht existierenden, sondern von ihnen selbst fingierten ‚Landesverrat‘ durch ihren eignen, später desavouierten Agenten Esterhazy, in die Schuhe schieben, den Unschuldigen mit größten Rechtswidrigkeiten im Verfahren verurteilen, schimpflich degradieren und deportieren ließen und alle Versuche nachträglicher Wiederherstellung des Rechtszustandes sabotierten, indem sie jede Entlarvung früherer Verbrechen mit noch zynischeren neuen beantworteten bis hin zur (Selbst-) Ermordung (und nachträglichen Heroisierung) ihres eignen Hauptwerkzeugs Oberst Henry. Das Beklemmendste ist: Der unbestechlich klare Bernard Lazare hatte das Wesentliche an der Affäre von Anfang an klar erkannt und dargestellt, wurde aber von den eignen ‚dreyfusistischen‘ Bundesgenossen gelähmt und im Stich gelassen, weil ihnen der Mut fehlte, die ganze Größe des Verbrechens der Gegenseite zu sehn (es sollte nur ein gutgläubiger Justiz-Irrtum vorliegen, kein böswilliger ‚Justizmord‘) und weil überdies nicht gerade ein Jude der wahre Vorkämpfer der gerechten Sache eines andern Juden sein durfte. Das Tröstlichste: *Einen* Mann kann Thalheimer als den einzigen gelten lassen, der das richtige geschichtliche Bild der Affäre, das alle andern parteiisch verfälschten (gerade auch Reinach), schon

kurz nach ihrem kläglichen Abschluß in Gestalt der Annahme des zweiten Schuldspruchs („mit mildernden Umständen“) durch Dreyfus selbst intellektuell rechtschaffen gesehen und redlich gestaltet hat: *Charles Péguy*, in: „Notre Jeunesse“. Ein Wort aus diesem Werke hätte dem Thalheimers als ehrenvolles Motto dienen können: „Man soll immer sagen, was man sieht. Vor allem soll man immer — was schwieriger ist! — sehen, was man sieht.“ Möchten viele hier sehen lernen, — um sich auch über die Gegenwart keine Illusionen zu machen, weder über die französische, wovon so manches mit hier enthüllter Vergangenheit zusammenpaßt, noch über die deutsche, die keinen Grund zur vergleichsweisen Selbstzufriedenheit hätte.

Max J. Bodenheimer: So wurde Israel. Aus der Geschichte der zionistischen Bewegung. Frankfurt 1958. Europäische Verlagsanstalt. 322 Seiten.

Während bisher nur die edle Gestalt Georg Landauers (FR X, 96 f.) aus der zweiten Generation des Zionismus (geb. 1895) im deutschen Nachkriegsschrifttum vertreten war und man sich für die frühere Entwicklung auf ausländische Quellen wie Weizmanns Memoiren (III/IV, 54) angewiesen sah, führen diese 1938 abgeschlossenen, jetzt von Bodenheimers Tochter Henriette herausgegebenen „Erinnerungen“ des 1865 in Stuttgart geborenen, durch Jahrzehnte in Köln als Anwalt tätig gewesenem eigentlichen Begründers der deutschen zionistischen Bewegung in deren allererste Frühzeit zurück und ergänzen so gerade für den deutschen Leser aufs wertvollste die übrige Literatur zum Thema. War doch Bodenheimer, den schon im Vorschulalter aus verfehlt biblischem Geschichtsunterricht über das Karfreitagsgeschehen genährter Judenhaß der Kameraden (S. 26) in die Richtung trieb, in der er führend werden sollte, bereits Jahre vor Herzl zur Konzeption des „Zionismus“ gelangt, hat sich dann diesem begeistert angeschlossen, sich an dessen Bemühungen um ein Protektorat Kaiser Wilhelms II. für die jüdische Heimkehr nach Palästina beteiligt, im ersten Weltkrieg mit Ludendorff über die Autonomie der Juden Russisch-Polens unter deutscher Schirmherrschaft verhandelt — und vor allem (gemeinsam mit berühmten Gelehrten wie Franz Oppenheimer) den Jüdischen National-Fonds geschaffen, so daß seine Erinnerungen teils zwar im Keim erstickte, aber zu ihrer Zeit nicht unwichtige Initiativen, andernteils aber höchst folgenreiche umfassen. So ist sehr viel für den Historiker aus diesem Buch zu lernen, nicht zuletzt, daß das Uganda-Projekt auch für Herzl stets nur ein *Umweg* nach Erez Israel sein sollte (S. 128). Die persönliche Richtung Bodenheimers ist ganz wesentlich weniger konziliant, als es die Landauers war; zur Zeit scheint jener geschichtlich recht behalten zu haben; ob auf die Dauer, wird sich weisen.

Unter den zahlreichen (verdienstvollerweise im Register erläuterten) Namen, denen man begegnet, wecken einzelne Korrektheitsbedenken: Der Freiherr von Münchhausen, der hier in seiner „zionistischen“ Phase begegnet, während die „gleichgeschaltete“ unbekannt scheint, hieß Börris (nicht „Börris“, S. 82); und „Zur Einführung in die jüdische Sprache“ dürfte der bekannte Theologe Hermann Strack geschrieben haben. Nicht der Maler und Mistrachi-Führer „Hermann Struck“ (S. 200). Doch das sind Bagatellen, die den Eindruck deutscher Gründlichkeit nicht mindern, den diese Memoiren machen.

German Jewry: Its History, Life and Culture. London 1958. Vallentine Mitchell. 279 Seiten.

Diese für die Wiener Library von ihrer Bibliothekarin *Ilse R. Wolff* bearbeitete und mit einem Vorwort von Dr. *Alfred Wiener* herausgegebene Bibliographie von 3434 Titeln bietet ein überaus wertvolles Hilfsmittel zum Studium des Judentums im deutschen Sprachgebiet (einschließlich Schweiz, Österreich und Tschechoslowakei), seiner Rechts-, Sozial- und Kulturgeschichte, seiner antisemitischen Gegner und ihrer Bekämpfung. In der Richtung auf die religiös-theologische

literarische Produktion wünschte man sich noch eine Ausweitung (etwa in ergänzenden Fortsetzungsbogen) durch Hinweise auf Werke, wie die von Benno Jakob (FR IX, 54), Elias Bickermann (u. a. Der Gott der Makkabäer, Berlin 1937), J. F. Baer (u. a. Galut, Berlin 1936), Elias Auerbach (u. a. Moses, Amsterdam 1953); ja sogar trotz aller Problematik: Oscar Goldberg (u. a. Die Wirklichkeit der Hebräer, Berlin 1925); denn der Beitrag zum eignen religiös-geschichtlichen Selbst- und Weltverständnis ist nun einmal das Wichtigste im jüdischen Schrifttum, auch dem deutschsprachigen.

Von Rothschild, Schnorrern und anderen Leuten, Hrsg. v. H. Hakel, Freiburg i. Br. 1957. Verlagsanstalt H. Klemm, Erich Seemann, 94 Seiten.

Dieses von Claus Arnold reizvoll illustrierte Bändchen voll — überwiegend guter — jüdischer Witze führt seinen Leser in diskreter Form auch zu tieferer Erkenntnis vom jüdischen Schicksal und Wesen (etwa: „... nach Australien!“ — „Das ist weit.“ — „Weit — von wo?“) Insbesondere auch die Anekdote, in der Max Liebermann einen hohen Beamten 1933 sich eine Stunde lang schämen läßt, ist ebenso diskret wie deutlich. K. Th.

Joseph Roth: Hiob. Freiburg i. Br. 1958. Herder-Taschenbuch, 172 Seiten.

Dem Herder-Verlag gebührt Dank, daß er diesen „Roman eines einfachen Mannes“ durch eine wohlfeile Ausgabe weiteren Kreisen zugänglich machte. Das kleine Buch ist ein nach Gehalt und Gestalt hervorragendes Werk. Man ist versucht, es vollkommen zu nennen und zu behaupten, daß kein Wort darin zu viel sei und keines am falschen Platz. Es ist gänzlich unsentimental und doch von starkem Gefühl getragen, voll Herz und voll Geist. Und voll dichter Wirklichkeit. Jeder Leser erfaßt auf der Stelle, daß hier jemand aus erlebter und erlittener Anschauung spricht. Wie wird die Welt des östlichen Judentums lebendig! Grauer, geplagter Alltag, Glanz des Sabbats und der Feste, Zusammenhalt der Familie und Freundschaft, ihr Lebenskampf, ihre Anfechtungen. Es wird nicht idealisiert. Man fällt in Schuld. Auch Mendel Singer, „Hiob“, der Treue, Geduldige, wird schuldig. Er wird irre an Gottes Gerechtigkeit und Güte, als Schlag auf Schlag ihn trifft. Doch Gott läßt ihn nicht los, Wunderbar erweist sich Sein Erbarmen, daß Hiob am Ende bekennen muß: „Er ist so groß, daß unsere Schlechtigkeit ganz klein wird.“

Der Autor, 1894 in Wolhynien geboren, starb 1939 als Emigrant in Paris. Viel zu früh..

Angela Rozumek

Kurt R. Grossmann: Die unbesungenen Helden. Menschen in Deutschlands dunklen Tagen. Berlin-Grünwald 1957. Arani Verlag. 388 Seiten.

Das Buch ist eine Sammlung von Berichten über die Hilfe, die Juden in ihrer schweren Verfolgung von Mitmenschen zuteil wurde. Das hieß damals unter Einsatz seiner Person, seines Lebens, seiner Freiheit. Es sind dies Dokumente dafür, daß in diesen dunklen Zeiten Wagemut, Treue, Nächstenliebe, Mitleid nicht ausgestorben waren. Aber auch zugleich Dokumente einer großen Dankbarkeit, die wir immer wieder bei Menschen jüdischer Herkunft bewundern können. Man wird in dem Buch viele bekannte Namen finden, wie Gertrud Luckner, P. Benoit, Prälat D. Maas. Aber es ist zugleich ein Denkmal für Unbekannte, deren Zahl gewiß nicht gering ist. Wenn auch nicht alle Beiträge gleichwertig sind, wenn auch manches Urteil über Persönlichkeiten, wie etwa Kardinal Innitzer der Überprüfung bedürfte, so ist doch im ganzen das Buch eine Sammlung edler Taten von Menschen, die niemals dafür Lohn und Anerkennung erwarten konnten, die nur davon beseelt waren, zu helfen und zu retten und Unrecht zu sühnen.

Gustav von Mann